Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. November 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postscheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Gegen den Krieg
Brief aus Ungarn
Die Frau im grossen Geschäft
Haushaltprüfungen für Groß und Klein

Wochenchronik.

Inland.

Der Bundesrat hat diese Woche den **Voranschlag** für 1936 veröffentlicht: 419,4 Millionen Einnahmen stehen 496,5 Millionen Ausgaben gegenüber, es ergibt sich somit ein Defizit von 77,1 Millionen. Dieses deprimierende Resultat ist zurückzuführen einerseits auf die Erhöhung der Ausgaben — betragen doch die Bundesbeiträge infolge der Krisenmaßnahmen allein weit über 100 Millionen — andererseits auf die Verminderung der Einnahmen, von denen die Zölle mit 182 Millionen gegenüber den im Jahre 1932 eingegangenen 245 Millionen allein einen Rückgang von 63 Millionen aufweisen.

Der Bundesrat ist bekanntlich nun daran, ein neues **Ausgleichsfinanzprogramm** aufzustellen. Bereits hat er mit den Personalverbänden wegen eines weitern Gehaltsabbaues verhandelt (ohne jedoch darin zu einem abschließenden Resultat gelangt zu sein). Heute Donnerstag findet in Bern eine große Konferenz mit den wirtschaftlichen Spitzenverbänden statt, um zur Frage einer ca. 50 Millionen einbringenden Umsatzsteuer Stellung zu nehmen. Demgegenüber aber wird von anderer Seite geltend gemacht, daß als Steuerquelle der Alkoholverbrauch noch längst nicht ausgeschöpft sei und daß aus ihm mit Leichtigkeit noch weitere 30—40 Millionen zu holen wären. Als Frauen teilen wir durchaus die Meinung, daß nicht der Verbrauch des täglichen Lebens, sondern Alkohol und Luxus als neue Steuerquellen heranzuziehen wären.

Ausgehend von den Mißbräuchen, die in letzter Zeit um und mit dem **Initiativrecht** getrieben wurden, schlägt der Bundesrat dem Parlament eine zwar nicht direkte Einschränkung wohl aber eine gewisse Erschwerung vor in dem Sinne, daß die Unterschriftensammlung nicht mehr von x-beliebigen Sammlern von Haus zu Haus vorgenommen werden darf, sondern daß die Unterschrift auf den Kanzleien der Gemeindeorte eigenhändig und unter Aufsicht und Kontrolle der Gemeindebeamten zu vollziehen ist.

Neben verschiedenen kantonalen und gemeindlichen Fragen (Polizeiinterpellationen und Auslandsanleihen in Zürich, Erbschaftserklärung der Initiative auf der Wiedervereinigung in Basel, Verkleinerung des Großen Rates in Bern usw.) haben natürlich die Genferverhandlungen um die Sanktionen und um die schweizerische Stellungnahme dazu — und damit kommen wir zum

Ausland

— das Hauptinteresse auf sich vereinigt. Auf letzten Freitag und Samstag waren das **Kleine** und das **Große Sanktionenkomitee** zur Entgegennahme der Antworten der Völkerbundsmächte auf die Sanktionsvorschläge und zur Beschlußfassung darüber eingeladen worden. Von 56 Staaten haben 50 unter Vorbehalt leichter Anpassungen ihre Unterstützung zugesagt — ein großes Ergebnis und völlig ausreichend, um die Sanktionen in Gang zu setzen. Das wird nun auf den **18. November** geschehen, einzig und allein aber unter dem Gesichtspunkt einer möglichst raschen Beendigung der Kriegsgreuel und der Herbeiführung einer für alle drei Teile — Italien, Abessinien und Völkerbund — annehmbaren Lösung.

Bei der Beratung der verschiedenen praktischen Detailfragen in den Unterkomitees kam natürlich auch die **Stellungnahme der Schweiz** zur Sprache. Wir mußten etliche mehr oder weniger spitze Bemerkungen dazu einstecken; nach einlässlichen Darlegungen Bundesrat Mottas aber wurde unsere Stellungnahme schließlich nicht weiter beanstandet, sondern dem Vertrauen in eine loyale Haltung der Schweiz Ausdruck gegeben. Beunruhigender dagegen war ein im Namen der französischen Regierung gerichteter Vorstoß gegen unsere Neutralität, wie sie in unserm Waffenausfuhrverbot nach beiden Seiten zum Ausdruck kommt. Die französische Regierung erachtet eine solche als grundsätzlich mit der Mitgliedschaft im Völkerbund unvereinbar (sie hat dabei kontinentale Verwicklungen im Auge, wo das Transit- und Durchzugsrecht durch die Schweiz für die Völkerbundsmächte von vitaler Bedeutung werden könnte). Demgegenüber aber berief sich Bundesrat Motta auf die Londoner Erklärung von 1920, die der Schweiz die militärische Neutralität zusichert. Es ist wahrscheinlich, daß die Frage ihre Weiterungen haben und zur genauen Prüfung an den internationalen Gerichtshof im Haag gewiesen werden wird. Hingegen konnte man sich in der Nichtfixierung des Warentransits über Gotthard und Simplon (solange der Brenner und namentlich die Schiffahrt offen und unkontrolliert bleibt) dem schweizerischen Standpunkt nicht verschließen. Im Bundesrat wird die Genfer Erledigung der schweizerischen Stellungnahme als befriedigend betrachtet.

Von dem aber, was die Welt von Genf am meisten erhoffte, von Fortschritten in den **Friedensbemühungen,** können wir leider nichts Positives berichten. Wohl haben Laval, Hoare und sogar Aloisi in Genf miteinander konferiert, aber nur um dann festzustellen, daß „zurzeit keine neuen Grundlagen für Verhandlungen bestünden". Die Bemühungen sollen jedoch fortgesetzt werden, Frankreich und England wurde an der Schlußsitzung des großen Sanktionenkomitees ein dahingehender Wunsch und Auftrag ausdrücklich ausgesprochen. Dagegen scheint wenigstens — ein nicht zu unterschätzender Punkt im ganzen Friedensproblem — die englisch-italienische Entspannung Fortschritte zu machen.

Bereits benützt **Japan** die Gebundenheit der Mächte im gegenwärtigen Konflikt zu einem weitern Vordringen in China, indem es an dasselbe neue kategorische diesbezügliche Forderungen stellt. Vielleicht hängt damit ein, wie vermutet von japanfeindlicher Seite ausgeübtes, Attentat auf den chinesischen Ministerpräsidenten zusammen, das wohl auch Tschiangkaischek galt.

Das **griechische Volk** hat sich letzten Sonntag mit einer erdrückenden Mehrheit für die Monarchie ausgesprochen, von ca. 1½ Million Stimmberechtigter waren nur etwa 32,000 der Republik treu geblieben.

Die **Türkei** hat kürzlich unter der Leitung des mit dieser Aufgabe betrauten Zürcher Statistikers Dr. Brüschweiler die erste methodische Volkszählung durchgeführt. Neben Männern beteiligten sich auch zahlreiche Frauen im Zeichen der Gleichberechtigung der modernen Türkei an dem Zählgeschäft.

Mütterhilfe.

Im Wesen der gesunden jungen Frau ist zumeist der Wunsch, Mutter zu werden, tief eingegraben. Die Natur will es so. Die kommende Generation wird immer wieder erwartet und als junge, werdende Generation gehegt von der hingebungsvollen Haltung der Mütter. So ist Mutterschaft zugleich Erfüllung innerster Sehnsucht der Einzelnen und Dienst am Ganzen in der Kette der Generationen. Schön wäre es und naturgemäß, dürfte jede werdende Mutter mit der Freude und Bereitschaft ihrer Niederkunft entgegengehen, wie dies tatsächlich immer dort der Fall ist, wo ein zur Elternschaft bereites Paar seinem Kinde ein Heim zu bieten hat. Dabei ist nicht wesentlich, ob dies Heim ein Schloß sei oder eine Hütte.

Aber unsere Zeit erlaubt nicht jeder Frau, ihr Kind so zukunftsfroh zu erwarten. Aeußere Notlage ist oft die Ursache, daß ein Kind „nicht gewagt wird". In solchen Verhältnissen entsteht dann innere Not: der Frau bangt vor einer Schwangerschaft, die sie oft hauptsächlich deshalb so sehr fürchtet, weil sie die Ablehnung des Ehemannes von weiterer wirtschaftlicher Belastung kennt. Eine Belastung, die in sehr vielen Fällen, z. B. wegen Arbeitslosigkeit des Mannes, untragbar ist, wenn nicht Hilfe von außen einsetzt.

Diese Hilfe von außen, Hilfe durch Zuspruch, durch Aufrichtung der Seele und selbstverständlich durch praktisch-wirtschaftliche Maßnahmen, ist nötig, sollen nicht unzählige Frauen ihre Kraft zermürben in auswegloser Not. In anderem Zusammenhang seien demnächst einmal die Fragestellungen aufgezeigt, die mit der Riesenpropaganda für Mutterschaft, wie sie heute die nationalistischen Staaten betreiben, zusammenhängen und andererseits mit der Propagierung des Grundsatzes, daß Mutterschaft vom freien Entschluß der Frau abhängen soll (Straflosigkeit des ärztlich besorgten Abortus), wie ihn radikale, bei uns allerdings nicht einflußreiche Kreise, betonen. Hinter diesen hier nur angedeuteten Problemen steht die Forderung, daß wir die Stellung der Frau zur Mutterschaft und den Platz, den die heutige Gesellschaft der Frau als Mutter anweist, denkend erkennen müssen, daß wir zu diesen fundamentalen Frauenfragen eine grundsätzliche Haltung herausschaffen und dann vertreten müssen. Aber die Forderung so stellen, heißt zugleich auch einsehen, daß diese Probleme nur verarbeitet werden können, im Zusammenhang mit anderen. Unsere ganze Gesellschaftsordnung, die Fragen des Familienschutzes, aber auch die Frage, ob der Staat für den Menschen oder der Mensch für den Staat da sei, beginnen uns dann zu beschäftigen. Darin liegt die Aufgabe und Arbeit auf lange Sicht.

Dringende tägliche und heutige Forderung aber ist, den werdenden Müttern in Not hilfreich zur Seite zu stehen. Ganz gleich, ob sie ihre Not innerhalb oder außerhalb der Ehe erfahren, wo Not ist, soll Hilfe angestrebt werden. Denn wir sind für solche Not indirekt durchaus mitverantwortlich, gleichviel, ob die Furcht vor gesellschaftlicher Aechtung oder die materielle Not Hauptanlaß zur Sorge geben.

Vorbildlich und von Privaten wie Fürsorge-Institutionen als schon nach dreijähriger Arbeit unentbehrlich gewordene Hilfsinstanz betrachtet, arbeitet in dieser Richtung z. B. in Zürich der

Verein „Mütterhilfe".

Seine Präsidentin, Frau G. Haemmerli-Schindler, berichtete darüber in der kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung sehr Wissenswertes, das wir im Auszug hier wiedergeben:

Die „Mütterhilfe", von einer kleinen Gruppe von Frauen gegründet, zählt über 800 Mitglieder, die nicht nur durch ihre Beiträge, sondern auch durch persönliche Arbeit helfen. So haben einige Frauen zusammen eine komplette Säuglingsaussteuer hergestellt und dazu den fertiggerüsteten Stubenwagen geschenkt; ein altes Mütterchen mit bösem Asthma, selbst Mutter von 17 Kindern, strickte eine ganze Sammlung von Kinderjäckchen, berufstätige Frauen arbeiten am Feierabend Kinderkleidchen, ebenso Patientinnen in ihren guten Stunden. So konnten Hunderte von Kinderkleidungsstücken verschenkt werden, sodann wurden Kinderwagen, Kinderbetten und Laufgitter leihweise abgegeben, auch Nahrungs- und Stärkungsmittel. Solches Bringen von dringend nötigen Gaben an bedürftige Mütter ist aber nur Teil der Hilfe. Weitgehenderes Helfen geschieht durch die Sekretärinnen. „Sie wissen, wozu sie da sind," heißt es im Bericht mit Hinweis auf die Statistik, die zeigt, daß seit Bestehen der

Fürsorge- und Beratungsstelle

1531 Mütter (von denen 461 ledig waren) und 232 weitere Frauen Rat suchten. 4415 Sprechstundenbesuche waren in den drei Jahren zu zählen, sowie 966 Hausbesuche. Die Frauen wurden zum Teil von Aerzten und von Hilfsinstanzen hergewiesen; die größte Zahl fand den Weg zur Beraterin durch die Zeitung.

Dora Hauth (Pro Juventute)

Die Fürsorge für werdende Mütter ist so ausgebaut, daß die Frauen möglichst frühzeitig erreicht werden können und nicht wie es bisher meist der Fall gewesen ist, erst kurz vor der Geburt oder was noch bedauerlicher ist, nachdem ein unbefugter Eingriff sie gesundheitlich und oft auch seelisch schwer geschädigt hat. — Wir spüren es, in welchem Sinn und Geist man zu helfen sucht, wenn berichtet wird: ...„Kontakt mit den Herzen der Mütter müssen wir finden, eine oft monatelange Spannung, Angst und Sorge oder auch Verbitterung muß sich lösen. Die Frau muß spüren, daß jemand da ist, der es wirklich gut mit ihr meint und zu dem sie volles Vertrauen haben kann. Es kann dann vorkommen, daß eine Büchse Ovomaltine oder ein Schlüttli für das zukünftige Kindlein — im richtigen Moment gegeben — wie ein Wunder wirkt. Es ist gleichsam ein Pfand, eine kleine Wirklichkeit, welche die Frau mit sich nach Hause nimmt und die ihr sagt, daß eine andere Frau da ist, die für sie Hilfe suchen will, die ihre Lage ein wenig erleichtert. Bei vielen ist heute das schwerste Problem die Arbeitslosigkeit des Mannes, die neben allen äußern Schwierigkeiten und Entbehrungen so viele innere Konflikte in einer Ehe mit sich bringen kann. In einer allzu großen Zahl von Haushaltungen ist die Frau dringend auf Arbeit außer dem Hause angewiesen und die Angst ist groß, bei vorgeschrittener Schwangerschaft die Stelle für immer zu verlieren und dies gerade dann, wenn das Geld am allernötigsten ist! Es gehört zu den allerwichtigsten Aufgaben unserer Fürsorgerin, in solchen Fällen mit den Arbeitgebern zu reden und für die Frau einzustehen; in anderen Fällen gelingt es ihr auch, dem Manne wieder Arbeit zu verschaffen, was ja heute unbedingt die beste Hilfe bedeutet."

Dem Einwand gegenüber, daß diese Arbeit, die ja schön und selbstlos, aber im Grunde falsch

Es ist ein Kennzeichen der Frau, daß sie aus Liebe zu einem Menschen alles tun kann.

Jung.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Von Maria Waser.

(Fortsetzung.)

Und als er rechtsam lenzte und die von Dießbach ihren Landsitz bezogen, da lernte er auch die Landschaft lieben, dieses blühende Herz der Stadt, wann ihn die häufigen Ritte aaraufwärts trieben. Mitten in Grün und Blust und Vogellärm lag das Schloß, und das Fenster oben am Turm mit den morgenwärts blickenden Scheibenaugen war das ihre. Er wußte, wie es aussah, wann der erste Frühschein dreinblitzte, und wie, wann es mit mattem Schimmer in die samtene Nacht zerschmolz. Und jeden der heimlichen umbuschten Winkel, die nach dem Schloßgarten lauschten, kannte er und die schmalen verborgenen Weglein, wie sie aus dem dicken Wald ins Mattengrün schlüpften, den niedern Mauerpförtchen zu. Aber er kannte auch die offene Straße und den Torweg, der graduus ins gastliche Haus führte. Auf diesem ritt der junge angehende Stadtschreiber, wann er dem Ratsherrn allerlei Botschaft aus Rats- und Kanzleistuben zu bringen wußte, und der Ritter sah ihn nicht ungern kommen.

Fremd und süß klang ihr verwelschtes, zerbrochenes Deutsch, aufreizend ihr fein klirrendes Lachen, und wenn man ihre schmale seidene Hand umfaßte — die grausam spitzen, allzu biegsamen Finger waren so kühl, aber sie sagten einem das Feuer durch den ganzen Leib, und oftmals war es, als ob die leise lachenden Augen hinter ihrem Wimperflor darum wüßten, um dieses Feuer. Aber das Gesicht blieb weiß wie Elfenbein. Die Tage, da er sie sah und sprach, waren die einzigen, die noch zählten. Ihnen galten die kleinen Sterne am Rand des Manuals; mit ihren fünf Strahlen sollten sie erinnernd und verheißend den Gleichklang der Tagespflicht umgülden.

Mit Neugier und freudig erregt ging Herr Thüring den zerstreuten Sternchen nach, bis sein Blick irgendwo ein ganzes kleines Pleiadengewimmel traf. Sein Gesicht wurde weich. Er lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen . . . Grüngolden die Kuppel des Frühlingswaldes; aber den glänzenden Stämmen nach glitt das rote Abendlicht. Und zum ersten Mal ein rötlicher Schein auch auf ihrem stolzen Antlitz. Und ihre kühlen Finger wurden mählich warm in seiner Hand. Die Lippen schwiegen; denn der feierliche Verspersang in den Zweigen ließ kein Reden zu, und der dicke Moosgrund geschwiegie selbst den Klang der wandelnden Füße. Man folgte dem dunkeln samtenen Pfad und fühlte nicht, wie er einen abwegs führte. Als er mit dem Wald versiegte, war man weit vom Schloß, und schon stund der Abendstern im verblaßten Rot. Lang, ehe man das Dorf erreichte, hatte die große Stille angehoben und die Nacht ihre tausend Augen aufgetan. Und sie gingen selbander unter den tausend Sternen hin — allein in der großen stillen Welt — und ihre Hand war nicht kühler geworden in der seinen . . .

Als Herr Thüring die Augen wieder öffnete, braunten sie. Er fuhr mit der Hand durch die wilden Brauen und schüttelte den Kopf: Altes Herz, torrechtes altes Herz! und beugte sich verlegen über das Manual, und seine Beschämung minderte nicht, als sein Blick dort des Vaters ruhige Schrift traf. Richtig, jener Abend, das war ja der Abschied vor der Tagsatzungsfahrt, und der Vater vertrat den Abwesenden. Wie er am andern Morgen auszog mit den würdigen Tagherren — das Herz voll vom unerträglichen Trennungsweh, und doch mußte er sich die Lippen beißen, damit man ihm den Jubel nicht vom Munde las! Aber das Weh wuchs über den Jubel, und als sie nach mühsamem Täding heimkehrten, entrann er unterwegs den Gnädigen Herren und kam einen Halbtag früher heim, ob er auch nicht die kürzeste Straße nahm; denn die Richtung bestimmte das Herzfieber, und das trieb ihn geradewegs ins Schloß hinein. Aber vor dem Schloßtor stutzte sein Roß. Da stand ein schöner fremder Hengst, fürnehm gezäumt, und bei ihm ein fremdländisch aufgeputzter Knecht. Und auch sonst am Schloß etwas Fremdes und Ungewohntes, was ihm das Herz zusammenpreßte und ihn vorbereiten hieß: Läden, die sonst geschlossen waren, standen offen, und um die Tore wob etwas Festliches. Im Dorf erzählte man ihm, daß der Junker Vetter, der Venediger, aus fremdem Dienst heimgekehrt sei und etwas Zeit hier wohnen werde.

Das war eine ungefreute Heimkehr, und das Ratsmanual hatte umsonst auf Sternlein geharrt, an ihre Statt kam ein trübseliges Reimlein:

„Die Lieb ist, wie Petrarca seit,
Allzeit voll Süeß- und Bitterkeit."

Es war dünn und flüchtig geschrieben, daß man nahe zusehen mußte. Als Herr Thüring die Augen davon nahm, fiel ihm ein glänzendes goldenes Strichlein auf, das über die Seite herunterlief; es ließ sich fassen, es war ein Haar, ein langes, fahlgoldenes Frauenhaar, und als er es herausnehmen wollte, sah er, daß es mit den Blättern zusammen dem Buch eingebunden war. Er stutzte: das war der Meister Armbruster, der die Manuale dazumal band, an der Hormannsgaß werkte er; dort hatte er ihn oft aufgesucht — richtig, der hatte eine Tochter mit solch seltenem blondem Haar, die dem Meister bei der Arbeit half. Einmal hatte er sie in der Werkstatt allein angetroffen, und da war er ihr über die seidigen Zöpfe gefahren und hatte ihr ein paar Verslein gesagt, wie sie ihm damals durch den Kopf summten, ja, und auf die flaumige Wange hatte er sie wohl auch geküßt. Hatte die Dirn das am End ernst genommen, und als sie den Spruch in den Blättern ergatterte, ihn auf sich bezogen und einen Gruß dazu getan? Dann hatte sie wohl auch das Herzweh kennen gelernt, und er hatte nicht darum gewußt. Vielleicht, wann ihm das damals kund geworden, hätt's ihm ein Trost sein können in all der Bitternis, die nun kam und die der Vers da oben ahnte, halb im Scherz noch. Er streichelte das arme Goldhaar, das immer noch so rührenden Glanz hatte, und gehörte doch einer lange Toten.

Dann schlug er das Buch zu. Er wußte, daß er fürder keine Sternlein mehr drin finden würde, bloß etwan ein schwarzes verzweifeltes Kreuz oder mehrere Kreuze. Und die Erinnerung fand den Weg allein durch die trostlosen Tage der Enttäuschung und der gähen Eifersucht bis zu jenem schlimmen Zusammentreffen im Wald, wo die beiden auf lustigen Pferden an ihm vorbeigaten und der Junker sich eng zu ihr herüber mit Hals und Händen, und ihr sonst so weißes Gesicht flammte, und die weit geöffneten Augen jauchzten und gewahrten seiner nicht . . .

Dann die bodenlos einsamen Nächte und die lärmenden auf der Zunftstube, bis dort eines Abends einer von dem Venediger anhub, wie der um die schöne Freiburgerin freie und daß dies ein abgekartet Stück sei: just um des Fräuleins willen habe der Ritter von Dießbach den Vetter herbestellt; denn das Gut der Praroman könnte der wohl brauchen.

Damals hatte er still und frühzeitig die Zünfter

Warum brauchen wir unser Frauenblatt?

Antwort einer Fürsorgerin:

Wir Fürsorgerinnen begegnen in unserer Arbeit so vieler Not, so vielen zermürbten, innerlich zerrissenen Menschen, daß wir dem „Schweiz. Frauenblatt" zu tiefstem Dank verpflichtet sind, wenn es uns immer wieder Wege weist, zum Aufrichten, zum Weiterbauen, zum Vertiefen und zum Ueberbrücken von Getrenntem.

Eine weitere Antwort:

Weil die Vereinsblätter, die gewiß nicht entbehrlich sind, doch zumeist das ganz Spezielle aus Vereins- oder Berufskreisen bearbeiten und die Leserinnen doch auch von noch allgemeineren Gesichtspunkten aus über die vielen weiteren Fragen aus der Frauenbewegung orientiert sein wollen.

---

fer, weil der Staat die Verantwortung übernehmen und für durchgreifende Hilfe sorgen müsse, daß es auch nicht vorkommen sollte, daß junge Leute, die kaum das Nötigste zum Leben besitzen, Kinder auf die Welt bringen, die eine unerhörte Last bedeuten, stellt Frau Haemmerli die Auffassung entgegen: „Wir glauben, daß nirgends mehr als in der Schwangeren-Fürsorge private Initiative, individuelle Fürsorge und eine positive Einstellung zum Leben ihre Berechtigung haben. Auch wir in der Mütterhilfe sehen auf dem Standpunkt, daß da wo die Gesundheit der Mutter auf dem Spiele steht, sei es in körperlicher oder seelischer Beziehung, es viel wertvoller ist, der Familie die Mutter zu erhalten, als ein vielleicht schwaches Kind mehr auf die Welt zu bringen, durch dessen Geburt die Mutter dauernd geschädigt und unfähig wäre, der Mittelpunkt ihrer Familie zu sein. Wir sind dankbar, daß ernste und gewissenhafte Aerzte, wenn nötig das Leben der Mutter schützen und uns um Beurteilung der sozialen Lage ihrer Patientinnen bitten, aber wir stehen auf dem Standpunkt, daß dies eben Ausnahmen sein müssen. Es kommen zu uns diejenigen Frauen, bei denen die Schwangerschaft schon eingetreten, ja oft schon sehr fortgeschritten ist und wir könnten unsere Arbeit ja nicht durchführen, wenn nicht unser erstes Ziel die Erhaltung der Schwangerschaft wäre.

Immer wieder erleben wir das Erwachen der Mütterlichkeit. Wir verstehen so gut, daß diese manchmal begraben ist unter den Sorgen und Nöten des Alltags und daß die Zukunft wie ein unüberwindbares Hindernis vor der gesundheitlich oft geschwächten Mutter liegt. Da ist es dann eben an uns, weiterzuschauen, und unbeirrt an unserem Glauben festzuhalten, daß jedes Kind seinen Eltern zum Segen werden kann.

„Vor wie vielem bin ich wohl bewahrt geblieben durch meine Kinder!" Mit diesen Worten kam eine Frau nach einem Vortrag über Mütterhilfe auf die Referentin zu: „Als mein Mann starb, erwartete ich das neunte Kind. Vor lauter Kindern und Arbeit kam manche Versuchung nicht an mich heran." Ein altes Mütterchen erzählte uns: „Ich konnte es nicht fassen, daß ich nach ein paar anderen Kindern noch Zwillinge haben mußte. Aber wie froh bin ich heute über sie. Innerhalb von 5 Tagen sind mir meine beiden ältesten Töchter durch den Tod entrissen worden... nun können die Zwillinge diese Lücke doch ein wenig ausfüllen."

Anhand von Beispielen wurde erläutert, wie individuell gearbeitet wird. Mag an einem Orte Ferienvermittlung dringend sein, im anderen Falle die Unterbrechung einer Schwangerschaft, dann wieder der Zuspruch zur Erhaltung der Schwangerschaft und die nötige materielle Hilfe, immer ist es erste Aufgabe, der Mutter zu dienen. Die Aufgabe ist schwer, immer ist es ein Mittragen von Last in schwieriger Zeit, immer wieder aber auch eine beglückende Erfahrung von Verbundensein mit denen, die ihrerseits die Liebe, vielleicht dürfen wir auch sagen, die Mütterlichkeit der Helferin benötigen. Diese Hilfsarbeit für die einzelne Mutter und ihr Kind ist heute notwendiger denn je, dringend ist aber auch der Wunsch, daß das Verständnis für die soziale und seelische Not so vieler heutiger Mütter wachse, sodaß sich allüberall, wo eine Frau in solcher Not lebt, auch die Hilfe für sie finde. Durch Einzelne in erster Linie aber auch durch die Haltung einer Gesamtheit, die in Ehrfurcht und Hilfsbereitschaft eine Atmosphäre des guten Willens um die werdende Mutter schaffe. E. B.

Gegen den Krieg.

I.

350 namhafte Aerzte und Professoren, alles Psychiater Europas und Amerikas, unter ihnen auch 36 führende Schweizer Nervenärzte, haben einen

Aufruf

an die Staatsmänner aller Nationen gerichtet, sie aufforderend, sich mit der ganzen Macht ihrer Stellung und ihrer Persönlichkeit gegen den Krieg und für die Organisation des Friedens einzusetzen. Die Staatsmänner, so lehren uns wenigstens die Erfahrungen im Verfolgen der Geschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit, nicht zuletzt die Beobachtungen des Verlaufs von Völkerbundsversammlungen und Abrüstungskonferenzen, arbeiten mit Zahlen, Problemen, mit den Begriffen der Diplomatie und ihr Arbeiten ist belastet mit der ganzen traditionsgebundenen Begriffsbildung derer, die ob all dem Getriebe der Politik den wirklichen Menschen kaum mehr sehen. Wer aber sähe ihn besser in seiner Wesensart, in seiner Art zu reagieren als Einzelner und als Masse, in seiner Not, seiner Begabtheit und auch seiner Begrenzung, als der Psychiater, dessen Lebensarbeit in sich schließt, die Art der Reaktionen menschlichen Wesens auf die Umwelt zu studieren? Nur die Mütter, so sie im Wesen wahre Mütter sind, wissen gleich viel, wenn auch aus anderen Quellen der Erkenntnis schöpfend.

Aus dem Appell der Psychiater an die Staatsmänner folgen hier einige Absätze im Wortlaut:

„In der Welt herrscht gegenwärtig eine Sinnesart, die das Leben der Völker mit ungeheuren Gefahren bedroht, da sie zu einer ausgesprochenen Kriegspsychose führen kann. Krieg heißt alle Kräfte der Vernichtung gegen die Menschen aufbieten, bedeutet Vernichtung des Menschen durch die Technik ...

Im Kulturmenschen des 20. Jahrhunderts sind noch wilde und destruktive Instinkte des Urmenschen lebendig, Instinkte, die noch nicht veredelt sind, und sich hemmungslos äußern, wenn der Gemeinschaft eine Gefahr zu drohen scheint. Das unbewußte Verlangen, diese Urinstinkte sich ausleben lassen, ungestraft, sogar belohnt, fördert in hohem Maße die Kriegsbereitschaft.

Es gilt sich immer bewußt zu werden, daß nur der Geist der rohen Triebebändigen kann. Die kriegerischen Instinkte in gute Bahnen geleitet, liefern Kräfte, die der Menschheit zum Segen gereichen, dieselben Kräfte, die ungezügelt zum Chaos führen müssen.

Der Mangel an Wirklichkeitssinn der Völker ist erschreckend. Vorstellungen vom Kriege, wie sie sich in Paradeuniformen usw. äußern, haben nichts zu tun mit dem Kriege, wie er sich in Wirklichkeit abspielt.

Verwunderlich ist auch die Gleichgültigkeit gegenüber dem verbrecherischen Treiben und den Intrigen der internationalen Waffenindustrie. Es ist ein Wahnsinn zu dulden, daß einzelne wenige aus dem Himmorden von Millionen ihren persönlichen Vorteil ziehen. Man muß den Wirklichkeitssinn und den Selbsterhaltungstrieb der Massen aufrütteln ...

Die Reden bekannter Staatsmänner lassen oft erkennen, wie primitiv ihre Vorstellungen vom Kriege sind, nicht anders wie die des durchschnittlichen Kleinbürgers. Ausdrücke wie folgende: „Krieg ist die notwendige Konsequenz der Lehre Darwins" und „Mars ist der Höchste Gerichtsherr" sind falsch und gefährlich angesichts einer modernen Kriegsführung ....

Die Geschichte wird über diejenigen zu Gericht sitzen, die ihre Völker militärisch drillen und dabei ständig das Wort Friede im Munde führen. Sie sind es, die vor allem schuldig gesprochen würden an dem unsäglichen Elend, das ein neuer Krieg bringen wird. Nachdrücklich weisen wir darauf hin, daß Bezeugungen von Friedensbereitschaft, wenn auch aufrichtig gemeint, noch nicht den opferbereiten Willen garantieren, der notwendig ist, um den Frieden auf die Dauer zu gewährleisten, wenn nötig auf Kosten nationaler Opfer.

Wir sind der Meinung, daß die Organe der gemeinsamen Interessen der Völker weit genug ausgebildet sind, um es den Führern zu ermöglichen, gemeinsam jeden Krieg zu verhüten. Sollten jedoch einige der Führer noch glauben, daß die Organisation des Friedens noch nicht so genügend vorbereitet ist, um ihm die Dauer zu sichern, so empfehlen wir ihnen, ebensoviel Kraft und Geld darauf zu verwenden, als sie zur Aufrüstung ihrer Völker gebrauchen.

Wir schließen damit, daß wir uns bewundernd vor den Staatsmännern verneigen, die von der hohen Warte überlegener Moral und Kultur aus ihren Völkern die Bahn des Friedens weisen. Sie sind es, die allein sich Führer der Völker nennen dürfen.

II.

Sprechende Zahlen.

Zum 11. mal veröffentlicht der Völkerbund eine Jahresstatistik über den internationalen Waffenhandel. Jede Frau weiß, was diese Riesenzahlen, die sich von Jahr zu Jahr steigern, zu sagen haben. Wir lesen da: Es betrug der Totalbetrag des

Waffenexportes

aller Länder der Welt		
1931	35,400,000	Golddollar
1932	33,800,000	„
1933	36,200,000	„
1934	41,500,000	„

„Im ganzen", so sagt der Völkerbundsbericht, „hat die Wirtschaftskrise, die 1929 begann, in viel weniger bemerkenswertem Maße das Exportgeschäft im Handel mit Waffen und Munition betroffen, als den Export in allen anderen Warengattungen und ab 1933 (Beginn des Dritten Reiches. Red.) hob sich der Export in der Rüstungsindustrie, während er in allen andern Gebieten sonst überall zu sinken begann."

Einige weitere Zahlen mögen von Interesse sein. So zeigen z. B. die folgenden Länder Europas eine Ausfuhr von Waffen und Munition im Jahre 1933 für:

Belgien	1,443,000	Golddollar
Dänemark	633,000	„
Frankreich	8,486,000	„
Italien	1,451,000	„
Norwegen	694,000	„
Niederlande	1,402,000	„
Schweden	3,404,000	„
Schweiz	**1,108,000**	„
Tschechoslowakei	3,181,000	„

Natürlich müssen diese fantastischen Summen für exportierte Waffen von irgendwelchen andern Ländern, die sie einführen, auch bezahlt, d. h. von deren Völkern aufgebracht werden.

Es wurden Waffen und Munition eingeführt, um nur beispielsweise einige Summen zu nennen:

	1933	1934
Von	Golddollar	Golddollar
Australien	1,702,000	1,837,000
Belgien	468,000	686,000
China	7,025,000	3,189,000
Frankreich (Kolon.)	563,000	12,000
Indien	1,615,000	—
Italien	143,000	309,000
Japan	1,980,000	361,000
Niederlande	887,000	509,000
Schweden	566,000	447,000
Schweiz	**258,000**	**375,000**
Tschechoslowakei	218,000	372,000

Leider fehlen die Zahlen von Deutschland, das für seine Aufrüstung jedenfalls ungeheure Summen aufwendet. Sie würden diese Aufstellung „sinngemäß" vervollständigen.

Brief aus Ungarn.

Budapest, Ende Oktober.

Wie überall, ist auch in Ungarn die berufstätige Frau das erste Opfer der wirtschaftlichen Krisis geworden. Die arbeitslosen Männer forderten den Abbau der weiblichen Angestellten. Die bekannte Phrase: „die Frau gehört ins Haus" und die Behauptung, daß die Männer nicht heiraten können, weil die Frauen ihnen das Brot wegnehmen, werden immer wieder vorgebracht. Daß die meisten Eheschließungen nur möglich wurden, wenn die Frau mitverdiente und daß das Einkommen einer berufstätigen Frau nur im allerseltensten Fall genügen würde, um einem Manne das Heiraten und die Erhaltung einer Familie zu ermöglichen, wurde im letzten Frühling während einiger, vom Feministenverein unter dem tapferen Titel: „Sollen die Frauen verhungern?" veranstalteten Diskussionsabenden diesen Leuten klargemacht. Die maliziöse Bemerkung einer Rednerin, daß es noch keinem dieser Streiter für ihr „Recht" eingefallen sei, den Frauen die Arbeit am Waschzuber oder sonstige schwere, schlecht bezahlte Arbeit streitig zu machen, erregte lebhaften Beifall. Es wurde auch bewiesen, daß selbst die Entlassung der Frauen in den gehobenen Berufen und deren Ersetzung durch Männer, diesen letzteren nicht die Möglichkeit zur Heirat brachte, weil die Gehälter so gering sind, daß sie zur Erhaltung eines Hausstandes nicht genügen. Nur die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird die große Arbeitslosigkeit beseitigen können.

Diese Diskussionsabende haben, trotzdem sie sehr besucht waren und in den Blättern lebhaft kommentiert wurden, leider den Abbau der verheirateten Beamtinnen nicht verhindert. Die Wirkung hievon zeigte sich sogleich an der Vermehrung der stellenlosen Hausgehilfinnen. Denn die abgebauten Frauen mußten sie entlassen, und viele junge Mädchen, die einen Beruf erlernt, ja sogar studiert haben, verleugnen ihre Ausbildung und sind froh, wenn sie für geringen Lohn unterkommen. Man bezahlt 40 Pengö einer perfekten Köchin, 15 bis 25 Pengö einem Mädchen für alles, Wohnung, Verpflegung und Krankenversicherung, diese ist in Ungarn für die Hausgehilfen obligatorisch.

Der Verband katholischer Hausfrauen hat sich auf diesen Notstand hin bereits eingerichtet. Er hält Umschulungskurse, hat auch im Frühjahr einen Lehrkurs unter dem Titel „Schule des Lebens" abgehalten, unterhält Heime, Vermittlungsstellen und sorgt an 23 Stellen dafür, daß die Mädchen und Frauen an Sonn- und Feiertagnachmittagen Unterhaltung und Belehrung finden.

Dieser Verband wie andere konfessionellen Frauenvereine enthalten sich jeder politischen Tätigkeit und beschränken ihre Arbeit auf soziale Hilfe, Stärkung und Erhaltung der Familie, weil, wie Frau Maßak von Szegedh, die Vorsitzende des katholischen Frauenbundes, vor kurzem sagte: „die Politik sich verändere, Staaten und Reiche zeitbegrenzt, doch Gott und die Familie ewig sind". Die Not ist groß. Auch die Gattin unseres Reichsverwesers hat wieder die Sammlung für ihr Winterhilfswerk begonnen. Mit ihr arbeiten nur freiwillige Hilfskräfte, so daß die Administration nichts kostet.

Dagegen arbeitet der bereits oben erwähnte Feministenverein, der auch Ungarische Sektion des Internationalen Frauenbundes für Frieden und Freiheit ist, für die politische Ertüchtigung der Frauen. Wie die bereits erwähnten Diskussionsabende hatte auch die vor kurzem abgehaltene Protestversammlung gegen die neue Gesetzvorlage über die Regelung der Rechtsanwaltstätigkeit nur einen akademischen Erfolg. Der Passus in dem Entwurfe, wonach „jedem ungarischen Manne" usw. die Rechtsanwaltspraxis gestattet sei, wurde von unserem Justizminister — ritterlich wie schon unsere Männer sind — laut der Beschlußfassung jenes Protestabends, daraufhin abgeändert, daß statt „Mann" das Wort „Ungar" gesetzt wird. Da jedoch die juristische Fakultät den Frauen nur einige Jahre nach dem Kriegsende geöffnet war und seitdem wieder verschlossen ist und nur hier Frauen in Ungarn die Rechtsanwaltspraxis ausüben, hat die Sache gar keine praktische Bedeutung. Auch der Demonstration für den Frieden, die der Verein in den nächsten Tagen veranstalten wird, ist kein besseres Schicksal beschieden. Die offiziellen Vereine haben, bis auf einige kleine Vereine, wie z. B. der Verein der Schriftstellerinnen, ihre Teilnahme abgelehnt, doch sind Unterschriften zahlreicher Prominenter zu erwarten. Man fühlt sich Italien gegenüber zur Zurückhaltung verpflichtet, weil es sich nach dem Weltkriege gegleich diesem zerstückelten Lande als Freund erwies. Und so wird, wenn auch nicht nur deshalb, auch diese Protestkundgebung an der fürchterlichen Tatsache nichts ändern, bis ... ja wenn man nur wüßte, bis wann.

Malvy Fuchs.

Das Jahrbuch.*

Wir hoffen, daß das „Jahrbuch der Schweizerfrauen", das nun im frischen blauen Gewande soeben seinen 15. Jahrgang antritt, bald so populär sei, daß man weiterhin nur wisse, das „Jahrbuch" müsse man jedes Jahr haben und lesen und weiter empfehlen. Es weiß so gut wichtige, aber manchmal nicht eben sensa-

* „Jahrbuch der Schweizerfrauen 1936," in Verbindung mit dem Bund Schweiz. Frauenvereine herausgegeben beim Verlag K. J. Wyß, Bern, Preis Fr. 1.80.

---

verlassen — für wie lange zum letzten Mal! — und war heimgeschlichen wie ein Gezeichneter. Und da mußte es sein, daß er unter dem Laubenbogen vor seinem Haus mit der jungen Dirn des Nachbars zusammentraf, die ihm so oft schon über den Weg gegangen mit den großen unterwürfigen Augen eines treuen Tieres. Auch an diesem Abend fiel ihm der merkwürdige Blick auf und reizte und würgte ihn; aber seine abgehetzten Augen gewahrten noch etwas anderes: das Flackerlicht der Harzpfanne unterm Bogen zeigte ihm den Ebenwuchs der Dirn und den jungen festen Hals. Der seltsame Blick aber war doch wohl schuld daran, daß er stehen blieb und die Maid fragte, wie sie heiße, und wie sie nun den Namen nannte, der seit Monden mit allen Wonnen und allen Schmerzen sein Herz ätzte, Margareta, da kam zu Not und Jammer ein gächer Trotz über ihn und ein schlimmes Verlangen, daß er sie bei der Hand faßte und mit sich zog. Und sie folgte ihm wie ein Kind mit ihren gehorsamen Bettelaugen.

Herr Thüring seufzte, und sein Gesicht verhärtete sich wie unter frischem Schmerz; aber sein gewissenhafter Geist gab die schlimme Erinnerung nicht auf, sondern folgte den quälenden Bildern, und noch einmal erlebte er die Süßigkeit einer letzten trügerischen Hoffnung, da ihm kund ward, wie der Venedoger plötzlich und ohne Verlöbnis abgereist sei und schier gleichzeitig der Ritter ihn zum Lesel auf das Schloß lud. Da war der große Sturm noch einmal über ihn gekommen, daß er die böse Vergangenheit meinte austilgen zu können und zu zerreißen. Die Magd Margareta, die in diesen Tagen ihm wieder öfter unter die Augen trat, wies er hart und gründlich von sich. Aber als er am Lesetmorgen mit der heiterstenSeel in die festliche Welt hinausritt und da auf eins, mitten im einsamen Feldweg, die arme Dirn vor ihm stand mit ihren großen Bettelaugen, da konnte er doch nicht anders als anhalten. Zwei Worte bloß hatte sie ihm zu sagen; doch als er die verstanden, hatte er sein Pferd herumgerissen und war feldeinwärts gestürmt, weg- und sinnlos, ein Rasender. In tiefer Nacht erst trug ihn das schäumende Tier heimzu; am andern Tag mußte man es abtun.

Herr Thüring erhob sich. Die Luft war doch zu dick unter den staubigen Gewölben, sie tätete einem den Atem. Er riß das Fenster auf. Die sonnebglänzten Rebhügel des Altenberges jenseits der Aare sahen warm und tröstlich herüber, und der Himmel grüßte tief und wunderblau. Vom Abend her zog langsam ein weißes Wölklein durch die Bläue. Herrn Thürings Blicke folgten dem schimmernden Himmelssaum, der sich zart und feierlich im unergründlichen Blau auflöste, und der geruhsame Anblick beschwichtigte sein heißes Herz und legte um die schlimme Vergangenheit die verhüllenden Schleier der Ferne.

Dreißig Jahre schon lag die schöne Margareta Praroman in der Familiengruft ihres französischen Gemahls. Es paßte zu ihr, daß sie jung und schön starb und eines seltenen Todes: bei einer kühnen Jagd ein Sturz vom Pferd; viel junge Edelleute waren dabei, und keiner konnte die Waghalsige hindern; aber der Gemahl fehlte.

Und seit bald zwanzig Jahren war auch die andere Margareta tot. Sie ging als ein müdes Weib, gelassen und ohne Bitternis; aber ihre seltsamen Augen behielt sie bis zuletzt. Nie hatte sie es ihm vorgeworfen, daß er sie in Schande gebracht; sie dankte ihm, wie er dem Kind seinen Namen gab und für das Mägdlein sorgte und daß er sie später ausstattete, als ein braver Mann um sie freite. Aber ihm wollte das Verzeihen nicht gelingen. Davon kam es vielleicht, daß er jene Blicke nicht vergessen konnte und daß er noch heute meinte, aus dem Grab herauf die großen unterwürfigen Bettelaugen zu fühlen, wann er über den Kirchhof drüben ging.

Und drüben bei der Leutkirche lag nun auch die dritte Margareta, die stille steife Margareta von Biberach, die sein Gemahl gewesen, viel Jahre lang. Kühl und fromm war sie ihm aus der schwäbischen Heimat hierher gefolgt, kühl und freudlos hatte sie neben ihm gelebt im kinderlosen Haus, kühl und schmerzlos war sie von ihm gegangen.

Margareta — was war es, daß er so herzgierlich an diesem Namen hing, der ihm doch allerwegs kein Glück gebracht hatte: war es Trutz und Eigenwille und Verblendung, oder war's ein anderes? Unter seinen Augen in verschatteter Tiefe zog die Aare durch. Großartig stürmten ihre breiten grünen Wasser vorwärts und herrisch wie auf selbstgewählten Pfaden und hatten doch keine andere Wahl als das Gefäll des Bodens und diesen vorgeschriebenen tiefen Runs. Seine Augen folgten den unablässigen grünen Wogen bis in die waldige Ferne hinein...

Ein feiner, kaum spürbarer Lufthauch rührte ihn im Nacken; als er sich umsah, gewahrte er unter der offenen Tür das runde, sonnengerötete Gesicht des kleinen Stadtarztes. Der zog mit viel Ehrerbietung den Hut von der spärlichen, nicht sonderlich gepflegten Mähne; aber die runden blauen Augen mutwillten, derweil er den Doktor mit muntern, etwas zu lauten Worten anrief: „Ecce! Allewil noch bei den alten Scharteken, Herr Kanzler selig! Die Katze läßt das Mausen nicht! Und, beim Strahl, seht dabei aus wie einer, der in Rosen steht oder dem unvermutet sein Liebchen begegnet!"

„Die Leute von Thun haben Auskunft von mir gebeischt, einer alten Ratsbestimmung wegen, den Böspfennig betreffend, dem bin ich nachgegangen," antwortete Herr Thüring rasch und etwas gereizt; denn es ärgerte ihn, daß er dem Eindringling allzu bereitwillig Auskunft gab. „Uebrigens", fügte er etwas spitzig bei, „grad Eurer Kranken wegen werdet Ihr auch nicht hierherkommen, Herr Stadtmedikus."

Der andere lachte gutmütig. „Allweg nicht, im Gegenteil: wann mir die bresthafte Menschheit zum Hals heraus lampet, muß ich mir ein wenig Trost holen, in alten Zeiten stöbern und alten Geschichten, wenn's nur wär, um zu sehen, daß es früher auch nicht besser war als jetzigstags." Doch da der Altkanzler sich anschickte, mit kurzem Gruß den Raum zu verlassen, trat er dem Enteilenden in den Weg. „Ich hätt ein Ansinnen an Euch; da ich Euch einmal hab, hier hab, müßt Ihr mich hören!"

Herr Thüring wandte sich ihm wieder zu, etwas ungeduldig; aber seine Aufmerksamkeit wuchs mit des andern Worten: „Ihr kennt meine Schwäche, Chroniken zu lesen, ich wünscht mir nichts Besseres, als daß Chroniken schreiben meine Stärke wärd. Eure Chronisten kenne ich, stirnehmlich den wackern Diebold Schilling; welch eine Belliseinheit, Kunst und Anwendung! Aber um das lebendige Wort zu finden, muß ich an einen andern geraten. Ich hab Euern „Twingherrenstreit" aufgestöbert. Heiliger Vincenz, das Herz ist mir aufgefahren, wie ich das las, Feuer und Malvasier neben Diebolds Mehlsuppe! Ein Sallust hätt's nicht besser gekonnt. Aber Ihr seid nicht in des Römers Stapfen gelaufen. Was für ein Deutsch Ihr schreibt! Warm und blutrot wie das lebige Wort. Und der Aufbau: wie ein Poem gegliedert und doch naturecht gewachsen, daß man nicht zu lesen, daß man zu hören und schauen meint. Solch eine Gschrift —

Was sagt die Leserin?

Am Tage nach den Nationalratswahlen haben wir von einer Leserin die folgenden Zeilen erhalten. Sie sind auch jetzt noch aktuell, stehen wir doch immer wieder, auch bei Wahlen auf kantonalem Boden, in ähnlicher Situation. Was sagen weitere Leserinnen? Würden Sie es begrüßen, wenn die Frauen mehr als bisher, öffentlich Kunde gäben von ihren Ansichten? Welche Art und Form würden Sie in Vorschlag bringen zur Kundgabe der Meinung der Frauen bei Wahlen nach Abstimmungen? Sind Sie für zurückhaltendere oder für aktivere Methoden?

Wir nehmen gerne Ihre Aeußerungen entgegen. Die Red.

National- und Ständerat sind neu bestellt. Der Wahlkampf wurde wieder mit großer Heftigkeit geführt. In Zeitungen und auf Plakaten beschimpften sich die politischen Parteien gegenseitig. Viele häßliche Vorwürfe an die Adresse des politischen Gegners wurden von allen Seiten in die Oeffentlichkeit hinausgeschrien.

Das alles ist sehr beschämend. Ist es nicht Frauenpflicht, da mahnend einzugreifen? Anläßlich der Volksabstimmung über die Totalrevision unserer Bundesverfassung hatten die Schweizerfrauen ein politisches Plakat an die Straßen und Plätze unserer Städte gehängt. Wiederholen wir (die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie") diese Geste in Zukunft konsequent bei jeder eidgenössischen und kantonalen Wahl und Abstimmung! Erklären wir uns zu keiner Partei; aber weisen wir darauf hin, daß unsere verfassungsgemäße Toleranz, auf die jeder Schweizer stolz sein sollte, Achtung fordert vor der Ueberzeugung des andern! Es ist eines Schweizers unwürdig, seinen Mitbürger um seiner politischen Ueberzeugung willen zu beschimpfen. — Eine Umfrage im „Frauenblatt" würde gewiß viele als Plakattext geeignete Vorschläge in diesem Sinne zeitigen. — —

(Wer macht den Anfang? Wir wollen sie schon einsammeln, die Entwürfe, wenn sie wirklich kommen. Red.)

Mit diesem Vorgehen würden wir nebenbei gewiß auch etwas für unsere eigene Frauensache gewinnen: Wir würden die Aufmerksamkeit vieler Frauen und Männer auf uns lenken, die sich bisher aus Gleichgültigkeit nicht um unsere Arbeit bekümmert haben.

Wenn dann die Frage des Frauenstimmrechts wieder einmal vor unsere Landesbehörden kommen wird, so werden diese nicht mehr sagen können, unsere Sache sei aus Mangel an allgemeinem Interesse noch nicht spruchreif! Wir beklagen uns so gerne, daß der Mann uns kein Mitspracherecht in politischen Dingen einräumen will! Fangen wir selber mutig an, überall da öffentlich mitzusprechen, wo wir es auch ohne die Erlaubnis des Mannes tun können!

F. G.

---

tionelle Dinge, wie Frauenfragen nun einmal sind, darzureichen in ansprechender Form, gleich viel ob Wort oder Bild der guten Sache dienen.

Die Redaktorin, Elisabeth Thommen, weiß, was sie will: der Frauenbewegung neue Freunde werben, ihre Forderungen und Ziele weiteren, noch nicht erreichten Kreisen zugänglich machen, die Gleichgültigen interessieren, den schon Gewonnenen aber auch wichtigen neuen Aufschluß über den derzeitigen Stand der Bewegung geben.

Wenn sachkundige Frauen, wie Elisa Strub die Chronik der schweizerischen, Elisabeth Vischer-Alioth die Chronik der internationalen Frauenbewegung schreiben, so wissen wir, daß da in gedrängtester Form tatsächlich das wichtige Neue des Jahres festgehalten ist. Aber auch bestimmte ausgewählte Einzelgebiete der Frauenfragen, von Fachleuten besprochen, finden wir, soziale Frauenwerke werden dargestellt in Wort und Bild. Wem würde nicht gut tun, die „kleine, sanfte Plauderei", wie E. Thommen ihre reizvolle Betrachtung über „Die Idealfrau" nennt, zu lesen? Und wer fände nicht sehr viel des Nachdenklichen beim Lesen der Antworten, welche von zwölf denkenden Frauen aus verschiedensten Arbeitskreisen gegeben wurden auf die Rundfrage: „Was kann die Frau tun, um die private und die öffentliche Achtung vor ihrem Geschlecht zu fördern?"

Nur so viel sei aus dem bunten Strauß des Dargebotenen herausgepflückt. Man nehme das Buch zur Hand und blättere, und man wird ganz von selbst zu lesen beginnen. Und man schenke es weiter an recht viele; es ist geeignet, solche, die da meinen, Frauenfragen gingen sie nichts an — und gar viele Frauen gilt es ja noch zu gewinnen — vom Gegenteil zu überzeugen.

E. B.

Die Frau im großen Geschäft.

Aus Vergangenheit und Gegenwart registriert.

Von Gisela Urban.

(Schluß.)

In Deutschland:

Von den industriell tätigen Frauen neuerer Zeit sei zuerst Margarete Krupp genannt, die Tochter des Generals von Enke, die nach dem Tode ihres Gatten, des Kanonenkönigs Friedrich Krupp II., die Leitung der damals mehr als 60,000 Arbeiter mit zirka 200,000 Angehörigen umfassenden Riesenwerke übernommen hat. Einige Jahre später ist wohl der aus der Diplomatie kommende Gatte ihrer älteren Tochter Berta, der alleinigen Erbin, nominell Leiter des gigantischen Unternehmens geworden. Aber Frau Margarete ist bis zu ihrem vor zwei Jahren erfolgten Ableben Chef des Hauses geblieben. Dazu hat sie, eine scharfsinnige, energische Frau, sich schon an der Seite ihres wissenschaftlichen und ästhetischen Problemen hingegebenen Gatten geschult. Doch erst als sie in der schwarzen Stadt des Feuers, in der, von einer geheimnisvollen Organisation geschützt, die grauenhafteste Hölle des Todes vorbereitet wird, als Alleinherrscherin das Zepter schwang, entfalteten sich ihre kommerziellen Fähigkeiten in vorher ungeahnter Weise. Besonders verdienstvoll wirkten sie sich bei der Umstellung der Werke nach dem Kriege aus. Und wenn es auch eine Ironie der Geschichte ist, eine Frau, die Schützerin des Lebens, zur Königin in einem Reich zu machen, in dem Geist und Technik, vom Teufel besessen, in zäher Zusammenarbeit furchtbares Verderben, entsetzensvolle Vernichtung ausbrüten — Margarete Krupp hat die überlieferte Anschauung, daß selbst kluge Frauen im großen Geschäft versagen, glänzend widerlegt.

Dasselbe gilt für Marie Zanders, die durch zirka 35 Jahre eine Papierfabrik in München-Gladbach geleitet und hochgebracht hat. Ebenso für die Freiin Elisabeth von Cramer-Klett, die sich nach dem Ableben ihres Gatten um die Entwicklung seiner weltberühmten Eisenbahnwaggonfabriken mit größtem Erfolge bemühte. Von den weiblichen Industriellen Deutschlands ist die vor wenigen Jahren verstorbene Lina Pfaff, Seniorchefin der bekannten Nähmaschinenfabrik, durch Verleihung des Kommerzienratstitels ausgezeichnet worden. Die Tüchtigkeit von Hildegard Schichau bewährte sich in der Leitung der Schichau-Werft, die Witwe Hugo Stinnes hat den von ihrem Gatten begründeten Konzern geleitet, Titta Mannesmann gleichfalls die den Händen ihres verschiedenen Gatten entglittenen Zügel seines weltbekannten Unternehmens verantwortungsbewußt ergriffen. Sehr augenfällig beweist die Hamburgerin Lucy Borchardt, Besitzerin einer Schiffsreederei, welche geschäftliche Begabung eine Frau zu verwerten vermag, wenn sie mit ihrem Wirkungskreis verwächst. Mustergültig leitet sie den komplizierten See- und Flußwachdienst mit zahlreichen verschiedensten Schiffen.

In Frankreich:

Doch nicht Deutschland — Frankreich ist das Land der Frauen mit größter Geschäftsbegabung. 45 Prozent der Chefs sind Frauen. Diese Konstellation hat sich zum Teil aus der Rolle der Frau in den Modeindustrien entwickelt. Man denke nur an die Direktorinnen Mme Boucicaut, Pacquin, Reboux. Als kleine Näherin war die Erstgenannte, die Tochter schlichter Landleute, nach Paris gekommen. Sie starb als Besitzerin des großen Unternehmens „Bon marché", als anerkannte geschäftliche Kapazität. Mme Pacquin hat ihrem Modenhaus ebenfalls Weltruf verschafft. Und Caroline Reboux erhielt sogar den Ehrentitel „Modistin der Welt". Doch gibt es auch auf anderen Geschäftsdomänen und in der Landwirtschaft bedeutende Unternehmerinnen. So ist z. B. Mme Philipp de Vilmorin Chef der größten Samenhandlung und namhaftesten Baumschule. Für ihre Förderung der Agri- und Hortikultur wurde sie als zweite Frau — die erste war die Dichterin Gräfin Noailles — zur Kommandeuse der Ehrenlegion ernannt. Die Hüttenbesitzerin Yvonne Edmond Foinant und die Besitzerin einer großen Färberei Suzanne F. Tiers machen viel von sich reden, seit sie in einem temperamentvollen Aufruf alle weiblichen Chefs ihres Landes zum Kampf ums Frauenstimmrecht aufgefordert haben. Diesem Kampfe dient auch die Importeurin von ausländischem Fein- und Bauholz Madame Boyer, als Experte in ihrem Fache hoch geschätzt.

In England:

Von Amerika, wo Frauen ausgedehnteste Geschäfte leiten und sich als Industrieführerinnen großen Ansehens erfreuen, wäre viel zu berichten. Aber auch in England finden wir weibliche Industrielle von markantester Persönlichkeit. Erinnert sei an die auch durch ihren Witz und ihren Londoner Salon berühmte Mrs. Montague, die nach dem Tode ihres Gatten die ererbten Kohlengruben im Norden des Landes selbst verwaltete. Heute trägt Lady Rhondda den Beinamen „Die Kohlenkönigin", obwohl es ihr größere Freude bereitet, zu den Zeitungsherausgebern gezählt zu werden. Ihr zunächst genießt Lady Kelly den Ruf besonderer Geschäftstüchtigkeit. Sie betätigt sich in sieben Unternehmungen — Spinnereien, Webereien, Kohlengruben usw. —, Mrs. CooperSmith ist Präsidentin der Swansea und Mumbles-Eisenbahn, Lady Dockrell die geschäftsführende Verwaltungsrätin einer Farbenfabrik. Miß Nettlefold arbeitet in Eisenbahn- und Metallunternehmungen. Zwei Frauen, Miß A. L. Wilson und Mrs. F. E. W. Bell sind Direktoren einer der größten Londoner Transportgesellschaften, Miß Reynolds und Mrs. Wood Direktoren einer angesehenen Annoncen- und Verlagsfirma, Miß Griff, die erste Ingenieurin Englands, leitet eine Stahlkompagnie in Birmingham und Miß Cadbury die weltbekannte Schokoladenfabrik gleichen Namens. Als Besitzerin und Leiterin mehrerer Hotels ist Miß Biddell hochgeachtet. Die Engländerin Miß E. M. Brown ist Direktorin einer Asphaltunternehmung in Sizilien, ein ganzer Stab von Ingenieuren und Werkführern ist ihr untergeordnet. Auch die Einflußsphäre von Mrs. Peter Bond Burgoyne ist nicht gering: sie besitzt und leitet eine der bekanntesten Weingroßhandlungen Londons.

In anderen Ländern.

Auch in Oesterreich wächst die Zahl der Frauen, die in leitender Stellung oder als Firmeninhaberinnen geschäftliche Talente dokumentieren. Doch arbeiten sie gerne, wie z. B. Mathilde Fleischmann, die Seele eines großen Konzerns in der Nahrungsmittelindustrie, hinter den Kulissen. Eine der Vizepräsidentinnen der „Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen in Oesterreich", Marie Krum, leitet ihre eigene Kohlengroßhandlung, Margit Hofmann-Ostenhof, verwitwete Biach, das ihr gehörende Kreidebergwerk samt Bleistiftfabrik. International berühmt war Anna Sacher, die Chefin des gleichnamigen exklusiven Hotels.

Weit über die Grenzen ihres Vaterlandes ist Fanny Bonn bekannt, die Leiterin einer der prosperierendsten Holzexportfirmen in Finnland. Von dem phantastischen Umkreis der Unternehmungen von Madame Suzuki in Japan drang die Kunde auch zu uns. Und selbst eine Muselmannin ist eine Geschäftsgröße: die Aegypterin Helama Abd el Malek, die als Baumwollkönigin im ganzen Lande nicht nur ihrer bedeutungsvollen geschäftlichen Tätigkeit, sondern auch ihres philantropischen Wirkens wegen verehrt wird.

Unverkennbar ist, daß das weibliche Wirken in der Industrie in den allerletzten Jahren in eine neue Phase getreten ist: die Frauen beginnen ihre Macht zu begreifen. Und dadurch lassen sie erwarten, daß sie bestrebt sein werden, eine der letzten Bastionen zu erobern, die sich ihrem sozialen und kulturellen Aufstieg noch entgegenstellt: die Welt des großen Geschäftes.

Unsere Werbeaktion.

Liebe Leserinnen,

Zuerst allen denen viel herzlichen Dank, deren Grüße und Wünsche und Sendungen von Neuanmeldungen uns erreichten. Wir können Ihnen leider nicht allen einzeln danken. — Es geht stetig aufwärts mit der Abonnentenzahl, aber wir sind noch lange nicht „überm Berg". Diese Woche sind uns

58 neue Abonnentinnen

angemeldet worden, sodann noch manche, die vorerst das Blatt durch Probenummern kennen lernen wollen. In sehr vielen Vereinen hat die Werbearbeit nun erst recht begonnen.

Sagen Sie denen, die sparen müssen, wie gut zwei Freundinnen oder Verwandte ein Abonnement zusammen nehmen können; Lehrerinnen können sich da und dort mit Kolleginnen im Schulhaus zusammentun, Hausfrauen mit einer Nachbarin. — Heilstätten und Erholungsheime könnten für ihre Gäste, Krankenhausverwaltungen für ihr Pflegepersonal, Mädchenschulen für Lehrerschaft und heranwachsende Schülerinnen das Blatt abonnieren. Aber man muß hingehen und plädieren für diese Neuerung. Scheuen Sie nicht solche Gänge, Sie helfen unserer gemeinsamen Sache!

Unser Dank allein ist kein großer Lohn, aber der Dank von allen den Vielen, die am Frauenblatt hängen, ist mit dabei, wenn Sie dem Blatte helfen.

Die Redaktion.

Haushaltprüfungen für Groß und Klein

Die Einrichtung der Haushaltlehren hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen. Im Jahr 1919 wurden in Bern, dank der Initiative von Rosa Neuenschwander, in anderen Kantonen dann hauptsächlich durch andere Berufsberaterinnen und der Beratungsarbeit nahestehende Frauenvereine die Lehren eingeführt. Es ergab sich als selbstverständliche Folge der ergänzende Fachunterricht zur praktischen Lehrzeit und die Prüfung am Schluß der Lehrzeit. Heute sind sowohl Haushaltungsschulen, städtische und ländliche, „Lehrort", zudem aber auch und in stets wachsender Zahl Privathaushaltungen, in denen Hausfrauen als Lehrmeisterinnen die junge Lehrtochter einführen. Von einer

Prüfung von Lehrtöchtern

in landwirtschaftlicher Ausbildung meldet man uns:

In der kantonalen land- und hauswirtschaftlichen Schule Waldhof/Langenthal, hielt der Verband Bernischer Landfrauenvereine am 15. und 16. Oktober die 5. landwirtschaftliche Haushaltlehrprüfung ab, zu welcher sich 9 Mädchen eingefunden hatten. Am ersten Tag wurden die Mädchen in Kochen, Glätten, Waschen, Flicken und Hausarbeiten teils praktisch und teils theoretisch geprüft. Der zweite Tag war für die Garten- und Feldarbeiten, sowie für Schweine- und Hühnerhaltung vorgesehen. Mit Freuden konnte festgestellt werden, wie sich die Mädchen in diesem Lehrjahr (einer eigentlich ziemlich kurzen Zeit) sehr viel Mühe gegeben hatten, recht viel zu lernen. Die an die Prüflinge gestellten Fragen wurden im allgemeinen befriedigend beantwortet und auch die Arbeiten recht gut ausgeführt. Dieses Lehrjahr bedeutet für die jungen Mädchen eine gute Grundlage für ihre weitere Ausbildung und wir möchten hoffen, daß sie beim bäuerlichen Beruf bleiben und so all das Gelernte zu Nutzen ziehen und fördern werden! — Unter den Prüflingen befand sich auch eine Tochter, die nicht in bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, aber sich trotzdem in diesem Lehrjahr so gut eingearbeitet hat, daß man bei der Prüfung keinen Unterschied bemerkte. Ein Beweis für die Ansicht, daß sich ein Mädchen mit Freude und gutem Willen auch in ein ihm fremdes Gebiet einarbeiten kann.

Wir hoffen bestimmt, daß sich die Zahl der Prüflinge von Jahr zu Jahr vermehren wird und wir mit der Zeit eine stattliche Anzahl gut ausgebildeter, d. h. vorgebildeter Jungbäuerinnen erhalten. Der Lehrbrief konnte allen neun Mädchen ausgehändigt werden.

Aber auch die „Meisterinnen", Hausfrauen, die gewillt sind, junge Mädchen in vertraglich geregelter Lehre in die Arbeit des Haushaltens einzuführen, erhalten ihre „Lehrzeit" und werden geprüft. Ueber eine solche

Meisterinnen-Prüfung

berichtete kürzlich an einer Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale recht anschaulich Frau Frei-Kamm, selbst junge Hausfrau, die im Rahmen des Hausfrauenverein Zürich an der Organisation der in Zürich — gemeinsam mit der Zürcher Gewerbeschule — eingeführten Lehr-

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten

nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt rät, Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nbg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die **Apotheke E. Streuli & Co., Uznach** (St. Gallen) Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523

P 43 K

---

ein Nyklaus von Wyle könnt sich die Finger darnach schlecken — und dann auf einmal, mitten in Zeile und Satz ein schlagflüssig End. Was hat das zu bedeuten?"

„Wohl, daß ich's nicht fertig schrieb." Herr Thüring zuckte leichthin mit den Schultern.

„Aber, auf Gotts Erdreich, weshalb denn?"

„Wohl, weil ich anders zu tun hatte selbigsmal. Just da begann der kummerhafte Handel der zuchtelosen Frauen von Interlaken wegen; mir kam es zu, von Seiner Heiligkeit die Erneuerung des Klosters zu erlangen, die Romreis ward beschlossen, und da kam mich der Glust an, mir bei dem Anlaß in Pavia den kanonischen Doktorhut zu holen. Das gab Arbeit, Meister Valerius; denn den Studentenrock hatt ich längst ausgezogen. Ein Vierteljahr saß ich dort unten, und als ich wieder heimkam, hatten mir meine Gnädigen Herren die neue Würde nicht übel mit Bürden bepflastert. Auch geehlicht habe ich nicht gar lang nachwärts; der Twingherrenstreit aber war ab und vorbei, da hat es zum unnützen Papierversudeln nimmer gelangt."

Der Arzt nickte: „Das muß man glauben, daß Euch dazumal die Zeit fehlte. Wann einer an hundert Tagsatzungen mitmachen und sonst allenthalben dabei sein muß, wo's etwas zu dolmetschen und zu befrieden gibt, hie diesseits und jenseits der Gebirge... Aber jetzt seid Ihr doch in geruhsamere Tage gekommen."

„Jetzt bin ich zu alt für derlei Sachen mit meinen achtzig Jahren."

Der andere lachte ein wenig geflissentlich und laut: „Alefanzen, Doktor Thüring, zu alt? Der Herrgott hat Euch mit andern Ellen gemessen als ander Volk. Hundertzwanzig Jahr zum mindesten prophezei ich Euch. Mit Euern Achtzig seid Ihr frisch wie nicht mancher Sechziger. Weiß Gott, wenn einer noch einen solchen Mordstschupp gesunder Haar auf dem Kopf trägt und den Nacken also bolzgradauf und mit Zähnen prahlt, so sauber wie des Bischofs von Castelli, des Achilles de Grassis elfenbeinerne und schöner als jene — und wenn einer noch so zu Pferd sitzt! Vor zwei Jahren erst, als Ihr nach Kaufbeuren verrittet zum Kaiser, hab ich gewundert, wie keiner der Tagherren, auch die jüngsten nicht, fürnehmer im Sattel saß als Ihr. Und zu dem Scharnachthal soll der Kaiser Max gesagt haben: ‚Was habt Ihr für eine Luft in Eurer Mutzenstadt, daß die Siebziger bei Euch noch im Blust stehen?' Und weiter: ‚Wann all Eidgenossen gesinnt wären wie dieser wunderbarliche Kanzler, dann würd mir um des Reiches Ruh nicht bangen und nicht um des Reichs Einung, wenn in allen deutschen Mannen soviel Deutschheit wäre wie in diesem Welschland-Doktor!" Und so einer will ein angefangen Schriftstück nicht fertigschreiben können? Alefanzen, Herr Doktor!"

Herr Thüring hatte für die allzulauten Lobesworte bloß eine stolze Handbewegung: „Was wollt Ihr! Wo man zu lieben aufgehört hat, gibt's kein Anstucken mehr."

Der andere wurde heiß: „Wo man zu lieben aufgehört hat, da setzt die Pflicht ein, Herr Doktor, und führt's zum End. Aber so seid ihr, ihr führnehmen alten Herrn! Großartig werft ihr uns Jungen die Brocken hin: Riech dran, was wir geben könnten, wann wir wollten — aber es paßt uns just nicht. Ihr verrechnet euch mit eurer stolzen Ueberlegenheit. Was nutzt aller Geist und Größe und Kunst, wenn's zu keiner Ganzheit reicht? Was nützen uns des ritterlichen Kaisers großgedachte Plän, wenn sein großer Geist sich nur an Entwürfen freut und er nicht zur Tat gelangt? Was Bruchstück bleibt, zerfällt. Es wird kommen, daß unserer Jugend bescheidene fertige Arbeit eurer Großheit Stuckwerk überdauert."

Auch Herrn Thüring war über diesen Worten das Blut in die Schläfen gestiegen; aber nach außen bewahrte er sich kühl. „Das glaub ich, daß unsere Jugend fertiger ist als wir Alten, sonderlich wenn's ans Niederreißen geht, und auch schnell fertig ist sie, nicht allein im Handeln. Ich will Euch aber etwas sagen, Herr Stadtmedikus: Zu Mailand hab ich einen Meister gekannt, für den Sforza schafft er, der hat kein einziges Werk fertiggebracht bis heute; aber seine unfertigen Werke werden leben, wenn der Fleißigen sauber vollendete Pinseleien kein Mensch mehr achtet, und sie werden davon erzählen, daß es Einen gab, der so Ungeheures in sich trug, daß es über Kunst und Wollen hinausging und daß auch die klügste Menschenhand den grenzenlosen Geist nicht bändigt.. Fertigkeit heißt noch lange nicht Vollendung; aber auch das Vollendete lebt in Grenzen. Das Göttliche jedoch kennt keine Grenzen. Denkt daran, Meister Valerius, wann Euch mit der andern Jugend der freyle Mut ankommt, Gottes Geheimnisse zu erforschen: Gottes Garten hat keinen Zaun, und seine Geheimnisse sind bodenlos!"

(Fortsetzung folgt.)

Grazia Deledda 60 Jahre.

Die italienische Dichterin Grazia Deledda, die nächstens ihren 60. Geburtstag begeht, wurde erst in den letzten Jahren durch Zuerkennung des Nobelpreises weiten Kreisen bekannt, da die meisten ihrer Werke nur in ihrer Muttersprache veröffentlicht wurden. In ihren Romanen und Novellen schildert sie vornehmlich das ländliche Milieu Sardiniens, sein Volkstum und die charakteristischen landschaftlichen Reize ihrer Heimat, denn Grazia Deledda-Madesani, die seit langem in Rom lebt, stammt aus dem kleinen sardinischen Dörfchen Nuoro. Hier verlebte sie ihre Jugend in ländlicher Abgeschiedenheit und widmete sich ganz ihren Studien, da die Dorfschule sie nicht ihren Anlagen entsprechend zu fördern vermochte.

Ihre Schriftstellerei betrieb sie als 17jährige anfangs heimlich, da ihre Familie die Veröffentlichung ihrer Arbeiten etwaiger Kritik halber nicht wünschte. Doch sandte sie ohne deren Wissen ihre Novellen an ein römisches Blatt, das sie zu weiterer Mitarbeit anregte Nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten und entmutigender Zwischenfälle, die sie vorübergehend im Schaffen hemmten, fand sie schließlich auch einen Verleger, der gegen ein kleines Anfangshonorar ihren 1. Band herausbrachte.

Seither sind viele Romane und Novellen von ihr erschienen. Die frühere Lehrerin aus dem kleinen Nuoro ist nun eine literarisch bedeutsame Persönlichkeit geworden, in deren Werken die ganze Poesie und Schönheit des Italienischen zum Ausdruck kommt. Ihre Sprache ist trotz ihres schlichten Stils ungemein bilderreich. Der ganze Zauber südlicher Landschaft, vor allem des sagenumwobenen Frühlings, weht durch ihre Schilderungen, aus deren großer Zahl wir nur einige: „die Mutter", „Annalena Bilsini", „Bis an die Grenze", „Das Geheimnis des Einsiedlers", „Schiffbrüchige im Hafen" und der „Alte und die Jungen", eine prachtvolle Bauernnovelle, nennen wollen.

Gewiß wird uns die 60jährige noch manches Werk aus ihrer Feder vorlegen, das den Stempel der letzten Reife und Abgeklärtheit tragen wird.

A. L.

kurse für Hausfrauen beteiligt ist. Unter Leitung der erfahrenen Haushaltungslehrerin Helen Mühlemeyer hatte sich eine stattliche Anzahl lernfreudiger Hausfrauen zusammengefunden. Einmal wöchentlich wurde während eines Vierteljahres gearbeitet; der Unterricht in Hauswirtschaftslehre und Kochen legte vor allem Wert auf die methodische Aufgabe, welche die Hausfrau ihrer Lehrtochter gegenüber hat. Die grundlegenden Arbeitsvorgänge wurden erläutert und praktisch ausgeführt. Fragen des Einkaufens, der erzieherischen Aufgabe u. a. ergänzten die praktische Arbeit.

Die Abschluß-Prüfung wurde von der Lehrerin abgenommen und durch eine Expertin und einige weitere Sachverständige begutachtet. — Mit großer Freude wurde gearbeitet und schon beginnt ein 3. Kurs, der auf 6 Monate (einmal wöchentlich ½ Tag) ausgedehnt wird und stark besucht ist. —

Sicher sind solche Kurse angetan, in jungen und tüchtige Hausfrauen die Freude, „Lehrmeisterin" zu sein oder zu werden, zu stärken. Bildet sich auf diese Weise ein Stab von Lehrmeisterinnen heran, die bereit sind, in ihrem geordneten Haushalt ein junges Mädchen mit Sachkenntnis und Liebe einzuführen — einfühlendes Mitgehen mit dem jungen Mädchen, das ein erstes mal ins Elternhaus verläßt, ist sicher die wichtigste Grundlage auch für fachliches Gelingen — so ist bestimmt zu hoffen, daß sich auch immer mehr junge Mädchen von guter Herkunft und Intelligenz finden werden, die Lehrtochter und damit Helferin im Haushalt werden. —

Das Recht auf Arbeit

In Bulgarien

ist gegen das Doppelverdienertum in der öffentlichen Verwaltung eine Lösung getroffen worden, die uns bemerkbar erscheint, wendet sie sich doch nicht einfach gegen die Frau, sondern bestimmt ganz allgemein die Grenzen der Arbeitsmöglichkeiten für die Glieder einer Familie.

Das Gesetz vom Juli 1935 sieht im Prinzip vor, daß nur ein Familienglied in der Regel in den Institutionen der Staatsverwaltung, der Gemeinden oder der staatlichen Betriebe angestellt werden dürfe.

Drei Ausnahmen sind aber vorgesehen: es kommt an auf die Kopfzahl der Familie, die Höhe des Gesamteinkommens der Familienglieder, die in Staatsstellen stehen und auf den Bildungsgrad. Bei Familien mit 3 Personen können zwei in Arbeit beim Staate stehen, wenn deren gemeinsames Einkommen nicht 3000 Leva (d. h. 114 Schweizerfranken, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Lebenshaltung in Bulgarien bedeutend billiger ist als in der Schweiz.) per Monat übersteigt und sie Sekundarschulbildung haben, 3500 Leva, wenn eine der angestellten Personen höhere Studien teilweise durchgeführt hat und 4000 Leva, wenn eine der Angestellten höhere Studien abgeschlossen. Bei Familien mit 4 oder 5 Personen können 2 bis 3 im öffentlichen Dienst bleiben, wenn das Gesamteinkommen nicht 5—6000 Leva per Monat übersteigt; bei Familien mit 6 und mehr Personen können bis 3 Familienglieder im öffentlichen Dienst sein, wenn das Gesamteinkommen nicht 6—7000 Leva (immer abgestuft nach dem Bildungsgrad) übersteigt.

Kein Familienglied eines Beamten mit Monatsgehalt über 7000 Leva kann gleichzeitig Beamter werden (also auch kein Sohn. Red.).

Die Höchstzahl der Dienstjahre vor der Pensionierung ist festgesetzt auf 33 Jahre für Männer und 25 Jahre für Frauen. —

Vom Wirken unserer Vereine

Schweizerischer Frauenalpenklub.

Am 20. Oktober fand die nun bereits zur Tradition gewordene, diesjährige Zusammenkunft der deutschschweizerischen Sektionen statt, die 15 Sektionen mit 161 Mitgliedern vereinigte. Des Wetters wegen konnte die geplante Tour von Langenthal auf die „Hochwacht" nicht ausgeführt werden; die Teilnehmerinnen besuchten dafür das Alpine Museum in Bern und waren nachher noch einige Stunden vergnügt beieinander. Der Verzicht auf die Wanderung durch die herbstlich schöne Welt fiel nicht leicht, aber der eigentliche Zweck der Zusammenkunft, die Fühlungnahme unter den Sektionen, die Pflege der persönlichen Beziehungen und Freundschaften wurde doch voll und ganz erreicht. Niemand der Beteiligten möchte diese Zusammenkünfte mehr missen! E. N.

Der Verband schweiz. Hausfrauen-Vereine

hielt seine zweite Delegiertenversammlung diesmal in Bern ab.

Von Zürich, Basel, Bern, Biel kamen die 22 Delegierten in der Mutzenstadt zusammen, von der Berner Sektion begrüßt und durch das „Singchörli" mit drei frisch vorgetragenen Liedern willkommen geheißen. Frau Montandon, die Verbandspräsidentin, leitete die Verhandlungen. Sie erstattete Bericht über die große Jahresarbeit, aus der wir erwähnen: Eine Eingabe an den Bund Schweizer Architekten betr. Mitarbeit der Frauen beim Bau von Siedlungen, Kolonien, Genossenschaftshäusern und Anstalten aller Art. Sodann fanden Verhandlungen mit dem Volkswirtschaftsdepartement statt wegen der Butterfrage, die wohl zur Zufriedenheit von Bund und Hausfrau erledigt wurde, wurde doch der aufgelaufene Buttervorrat durch die Butteraktion in kurzer Zeit verkauft. Auch mit dem Schweizerwoche-Verband trat der Verband in Beziehung, er erhielt eine Einladung an die Lausanner-Ausstellung „Comptoir Suisse", der er leider aus finanziellen Gründen nicht folgen konnte.

Die guten Beziehungen des Verbandes zur Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst wurden auch im abgelaufenen Jahre aufrecht erhalten, ebenso mit der Hausdienstkommission des Hausfrauen-Vereins Zürich, die sich besonders intensiv mit der Hausdienstfrage befaßt. Die Aufforderung des „Pro Telephon" abgegebene Fragebogen zu beantworten und Wünsche zu äußern, wurde an die Sektionen weitergeleitet, die ihrerseits diese Fragebogen von ihren Mitgliedern bearbeiten ließen. Hoffen wir, daß den Anregungen und Wünschen der Hausfrauen Rechnung getragen wird. Verschiedene Bücher wurden dem Verbande zur Einsicht und Begutachtung überwiesen. Die Zielrichtungen des Verbandes sind nun in deutscher und französischer Sprache erschienen und sollen als Propagandamittel dienen, ebenso ein Plakatentwurf, der den Sektionen zur Begutachtung übergeben wurde. Die Sektionen werden gebeten, an ihren Orten Veranstaltungen zwecks Geldbeschaffung für den Verband zu organisieren. Der Kassenbericht, von Frau Schalch abgelegt, zeigte, daß der Verband notwendig über Mittel verfügen sollte, die ihm erlauben, sich mehr als bisher propagandistisch betätigen zu können. Als neue Sektion konnte der Hausfrauen-Verein Biel aufgenommen werden. Das Traktandum Wahlen brachte neben der Bestätigung einiger Mitglieder etliche Neuwahlen. Der Jahresbeitrag der Sektionen wurde wie bisher auf 25 Centimes pro Vereinsmitglied belassen, Reise- und Taggeldfragen fanden befriedigende Lösungen. Einem von der Sektion Basel gestellten Antrag betr. Ausstellung von Attesten für geprüfte Haushaltgegenstände und Waren, stand ein ergänzender Gegenantrag des Verbandes gegenüber, der die Billigung der Versammlung fand. Sehr interessant waren die Berichte der Zürcher Hausdienstkommission, speziell der Bericht über die Lehrmeisterinnenprüfung. Frl. Brenner von Genf gab Kenntnis wie die Frauen der welschen Schweiz die Hausdienstfrage zu fördern bestrebt sind.

Nach dem Schluß des geschäftlichen Teils kam die Gemütlichkeit noch zu ihrem Recht. Auf mit Blumen geschmückten Tischen warteten der Tee und bernische Köstlichkeiten, die nicht nur mit den Augen gebührend bewundert, sondern genießerisch auf ihre Eßbarkeit untersucht wurden. Daß nichts übrig blieb, war wohl das größte Lob für die Berner Hausfrauen, in deren „Daheim" wir alle so gerne für einen Tag daheim waren. B. Sch.

Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern.

In der heutigen Krisenzeit sind Gemeindestuben und Gemeindehäuser mit alkoholfreien Betrieben mehr denn je eine Notwendigkeit. Wohl ergibt sich aus den Berichten der Betriebe, wie Herr Pfr. Etter in seinem Eröffnungswort anläßlich der Herbstversammlung in Zürich ausführte, daß vielerorts die Wirkungen der Krise stark spürbar sind. Umso mehr ist für diese Betriebe Durchhalten eine Selbstverständlichkeit. Es gilt, den vielen, die oft in zwiefachem Sinne, auch geistig, heimatlos sind, eine Art Heimat zu bieten.

Den Bestrebungen der Stiftung, die Wohltat der Gemeindestuben immer größeren Kreisen zukommen zu lassen, wird durch eine Eingabe des schweizerischen Wirtevereins an den Bundesrat Kampf angesagt. Die Wirte fordern, daß auch die alkoholfreien Betriebe der Bedürfnisklausel unterstellt werden sollen. Nach Artikel 31 der Bundesverfassung fallen alkoholfreie Betriebe als für das öffentliche Wohl tätige Institutionen nicht unter diese Beschränkung. Einstimmig wird daher von den 120 Teilnehmern der Versammlung eine

Resolution

an den Bundesrat gutgeheißen, in der auf diese gewünschte Verfassungsverletzung aufmerksam gemacht und gegen die Eingabe der Wirte protestiert wird.

Die der Stiftung angeschlossenen Betriebe möchten auch in der Fürsorge für das Personal, von dem sie ihrerseits Treue zum Werk erwarten, vorbildlich vorgehen. Herr K. Straub, Sekretär der Stiftung, betonte in seinem Referat die Notwendigkeit der Dienstverträge, der Regelung von Versicherungen gegen Krankheit und Unfall.

Das Alkoholproblem wurde seit nun 30 Jahren in immer weiteren Volkskreisen besprochen und auch wissenschaftlich erforscht. Die Gefahren des Alkohols wurden ziemlich allgemein erkannt. Der Verzicht auf alkoholische Getränke besonders für die Jugend wurde auch aus Aerztekreisen befürwortet. Heute droht diesen Aufklärungsbestrebungen neuerdings große Gefahr. Herr Dr. Sigg schilderte die verhängnisvollen Kundgebungen des vom internationalen Weinamt in Paris in Lausanne durchgeführten Weinfreunde-Kongresses aus Aerztekreisen, dem erfreulicherweise unsere Schweizerärzte fern blieben. (Vergl. unseren Leitartikel in Nr. 34. Red.) Ebenso droht die Propagierung des billigen weißen „Bundesweines" die Trinkfreudigkeit unseres Volkes zu steigern.

Ein guter Gedanke war es, als Vortragenden einmal einen Lokalreporter über die Auffassung seines Berufes zu den Leitern der Gemeindestuben sprechen zu lassen. Herr Edwin Arnet, Redaktor der „N. Z. Z.", entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Anhand der Schilderung eines Tagesverlaufes im Leben des Reporters erfaßten die Zuhörer Verantwortung und Schwere dieses Berufes. Herr Arnet möchte jedem angehenden Journalisten den Rat geben: „Schreibe nicht für die große Masse und die Inserenten, schreibe so, als müßtest du dich an einen kleinen Kreis von anständigen Menschen wenden." In der Diskussion wurde hervorgehoben, welche Aufmunterung es für einen Redaktor bedeutet, wenn die Leser ihm auch über ihre Zustimmungen zu seinen Ausführungen ein paar Worte schreiben, statt immer nur negativ zu reagieren.

Daß der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften in vorzüglicher Weise für das leibliche Wohl der Gäste sorgte, versteht sich von selbst.

F. Klauser-Würth.

Kleine Rundschau

Ursache und Wirkung.

Wir lesen, daß in den Vereinigten Staaten die Zahl der Gefängnisinsassen unheimlich stark zugenommen habe. Die Behörden haben sich gezwungen gesehen, vom Kongreß die Bewilligung der Mittel zum sofortigen Bau von 6 neuen Gefängnissen zu verlangen. Die Gefängnisse seien überfüllt, da bei total 13,743 Plätzen gegenwärtig 15,295 Personen inhaftiert sind. Ueberdies, so heißt es, rechnen die Behörden mit einem weiteren Ansteigen der Kriminalität.

— Man gestatte uns die bescheidene Anfrage, ob diese Entwicklung etwa mit der Aufhebung der Prohobition, des Alkoholverbots, zusammenhängen könnte? — — Die Pressemeldung sagt es nicht ... man kann ja nicht immer alles sagen...

Schulvorsteherinnen helfen Arbeit vermitteln.

Nach den Jahresberichten der zwei Arbeitsvermittlungsausschüsse der Leiter und der Leiterinnen der Londoner Schulen, die mit dem Arbeitsministerium zusammenarbeiten, war das Jahr 1934 in bezug auf die Vermittlung der aus den öffentlichen Mittelschulen entlassenen Schüler beider Geschlechter durch beachtliche Fortschritte gekennzeichnet.

Die Aufgabe dieser beiden Ausschüsse, die mit nahezu 500 Unterrichtsanstalten in Verbindung stehen, umfaßt die Berufsberatung und die Unterstützung bei der Arbeitsvermittlung für die Jugendlichen von mindestens 16 Jahren, welche die öffentl. Mittelschulen London der Grafschaft London u. der unabenden Grafschaften besucht haben. Der Umfang der von diesen Ausschüssen geleisteten Arbeiten läßt sich daran ermessen, daß im Jahre 1934 über 20,000 Jugendliche beider Geschlechter bzw. ihre Eltern berate und 3740 Bewerber in Arbeit vermittelt wurden.

Die Zahl der ehemaligen Schülerinnen der Mittelschulen, die durch Vermittlung des Ausschusses der Schulvorsteherinnen Arbeit fanden, belief sich auf 2,052. Bedenkt man, daß im Jahre 1924 nicht mehr als 820 junge Mädchen vermittelt wurden, so ist der in 10 Jahren erreichte Fortschritt durchaus beachtenswert. Die Tätigkeit dieser Ausschüsse ist für die Unternehmer wie für die Bewerber unentgeltlich.

Glückliche „Midinettes".

In Paris ist das Große Los der französischen Nationallotterie in Höhe von 3 Millionen Francs gemeinsam von 70 Pariser Nähmädchen gewonnen worden.

Reform des Ehegesetzes.

Aus Moskau wird gemeldet: „Beim Rat der Volkskommissare der Sowjetunion ist eine besondere Kommission gebildet worden, die eine Reform des gegenwärtigen sowjetrussischen Ehegesetzes durchzuführen hat. Künftighin soll es nicht mehr gestattet werden, durch einfache Mitteilung eines der Ehegatten beim Standesamt die Ehe schon als geschieden zu betrachten. Nach dem neuen Ehegesetz wird das Scheidungsverfahren nur mit Kenntnis des Ehepartners durchführbar sein. Auch die Alimentsvorschriften sollen bedeutend verschärft werden."

Man scheint einzusehen, daß diese Dinge doch nicht so lakonisch „einfach" zu lösen sind.

Von Büchern

Säuglingsernährung für Mütter, geschrieben von Dr. med. Waldemar Feer, dritte Auflage, Verlagsbuchhandlung Benno Schwabe, Basel, brosch. Fr 1.—.

Das Heftlein enthält in knapper Form die wichtigsten durch Erfahrung bewährten Vorschriften moderner Ernährung für gesunde Säuglinge. Es ist sehr zweckmäßig, daß der Verfasser nicht auf die komplizierten modernen Mischungen eingeht und auch die Ernährung kranker Säuglinge auf die Anordnung des Arztes verweist.

So empfehlenswert das Büchlein in mancher Hinsicht ist, stößt man sich doch an Kleinigkeiten, z. B. lehnt der Verfasser eine Verdünnung der Milch mit Schleim ab, „weil junge Säuglinge das Mehl oder den Schleim noch nicht richtig verdauen können", erlaubt den Schleimzusatz dann aber doch „versuchsweise". Das muß eine Mutter doch unsicher machen. Aus wissenschaftlichen Versuchen ist kein Schaden durch Schleimzusatz bekannt, wohl aber weiß man, daß die Milch bei Schleimzusatz im Magensaft in feineren Käseflocken gerinnt und dadurch leichter verarbeitet werden kann.

Versammlungs-Anzeiger

St. Gallen: Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", Union für Frauenbestrebungen, Frauenzentrale. Vortragsserie: Unsere schweizerische Demokratie. Referent: Herr Prof. Dr. Wohnlich, Trogen. 15. Nov.: abends 8 Uhr, im „Schützengarten", Parterresaal: Die alte Schweiz. 22. Nov.: Die Schweiz im Zeitalter der Revolutionen. 29. Nov.: Die Schweiz seit 1848. 6. Dez.: Frauenpostulate zu einer Verfassungsrevision. Referentin: Frau Dr. Gsell.

Winterthur: Verband Frauenhilfe. Mütterabende im November, je 20 Uhr:
in Wülflingen, Schulhaus*, 12. Nov.
in Töß feld, Kindergarten, 19. Nov.
in Oberwinterthur, Schulhaus, 20. Nov.
in Seen Schulhaus,* 21. Nov.
in Deutweg, Kindergarten, 21. Nov.
in Töß, Schulhaus, 26. Nov.
in Töß feld, Kindergarten, 26. Nov.*
in Veltheim, Schulhaus, 28. Nov.
Mit * bezeichnet: Vortrag von Dr. med. Elisab. Schmid über „Geschlechtskrankheiten"; übrige Vorträge von Paula Rath, theol. über „Helfende Hände und helfende Herzen", „Unvergängliche Mutterworte" (aus Agnes Sapper, ihr Leben und Werk).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das

Phosfarine Pestalozzi

das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw. in Tee oder Milch genommen. 500 g Büchse Fr. 2.25 in Depots, Drogerien, Apotheken und Delikatessen, Konsumvereinen. P 5-14 L

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P 177 Z

KOCH KURS 12. Nov. 7. Januar je vormittags 6 Wochen

Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. **Preis 12 Fr.**

Freundliches Heim für
Pflegebedürftige
bei Krankenschwestern.
180 bis 220 Fr. monatlich. Beste Referenzen. Anfragen an die leitende Schwester, Zanikenweg, Stäfa.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Warum
Stickerei-Kleider?
Weil dieselben reizend kleiden und heute sowohl für die Winter- wie auch die übrige Saison in ganz aparten Dessins ausgemustert sind, nicht zuletzt aber auch der Mode voll und ganz entsprechen. Lassen Sie sich von unseren Vertretern, welche die ganze Schweiz bereisen, unsere neuesten Kollektionen vorlegen. Die reiche Auswahl wird Sie in Staunen versetzen. Vergessen Sie nicht von unseren Vertretern die Ausweiskarte unseres Verbandes zu verlangen. Nur dadurch sichern Sie sich 100%ige Schweizerware aus der Arbeitsbeschaffungsaktion des Zentralverbandes der **Schweiz. Handmaschinenstickerei** Bahnhofplatz 7, St. Gallen. B 27

P 243 Z
ORO KOCHFETT
Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Butterfett)
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gastrohöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel - Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5733 T

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—
Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen

P 1233 Lz
LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern